

Jürgen Spitzmüller

# Metasprachdiskurse

## Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption<sup>1</sup> (Zusammenfassung)

„Ja, die Sprache – darf man dazu als ‚Laie‘ überhaupt noch etwas sagen? Wenn es nach den Sprachwissenschaftlern ginge, also nach denen, die sich gelegentlich selbstironisch als ‚Fachidioten‘ bezeichnen oder sich von anderen spöttisch so nennen lassen müssen: nein, man darf es nicht. ‚Laien‘ reden, wenn sie sich über die Sprache äußern, wenn sie sich mit ihrer deutschen Muttersprache beschäftigen, meist nur Unsinn – jedenfalls nach Meinung der ‚Fachleute‘.“ (Natorp 1996)

„Unser Gegenstand ist von hohem öffentlichen Interesse, unsere Disziplin nicht.“  
(Anonym)<sup>2</sup>

Auch die Linguistik beschäftigt sich, wie andere Wissenschaften, seit einigen Jahren wieder verstärkt mit der Frage, wie sie von der Gesellschaft wahrgenommen bzw. ob sie außerhalb der Universitäten überhaupt zur Kenntnis genommen wird (vgl. bspw. Stickel 1999, Linke u. a. 2003). Die auf dieser Fragestellung aufbauenden Untersuchungen von *Spracheinstellungen* in der Öffentlichkeit kommen dabei zu einem sehr ambivalenten, letztlich jedoch für das Fach äußerst deprimierenden Ergebnis: Zwar interessieren sich große Teile der Öffentlichkeit sehr für Sprache und Sprachwandel, die linguistischen Erkenntnisse werden jedoch kaum zur Kenntnis genommen. Schlimmer noch: Die Beurteilungen des Sprachwandels, die im öffentlichen Diskurs dominieren, stehen den wissenschaftlichen Einschätzungen zumeist geradezu diametral entgegen. Der Topos des „Sprachverfalls“ ist dafür nur das prominenteste Beispiel. Die Auseinandersetzung mit Texten aus dem öffentlichen Diskurs zeigt darüber hinaus noch etwas weiteres: Nicht nur die Linguistik fühlt sich in der Öffentlichkeit zu wenig wahrgenommen, die Vertreter des öffentlichen Diskurses sind im Gegenzug dazu ebenfalls der Meinung, von der Gegenseite (der Linguistik) nicht ernst genommen zu werden. Die Zitate zu Beginn dieses Textes illustrieren diese Konstellation, die von dem Gefühl gegenseitiger „Ignoranz“ geprägt ist, sehr gut.

Wo liegen die Gründe für diese Situation? Ist die Schuld bei der Öffentlichkeit zu suchen, die sich als kompetent für Sprachfragen erachtet, es aber nicht ist (vgl. Hoberg 1997)? Oder bei der Linguistik, die sich ungenügend nach außen hin präsentiert, sich in der Germanistikausbildung zu wenig profiliert und ihr „Wissen“ nur unzureichend in die Öffentlichkeit „transferiert“ (vgl. zuletzt Funken 2004)? Beide Lösungsansätze erweisen sich bei näherem Hinsehen als unzureichend. Der Öffentlichkeit schlichtweg „Inkompetenz“ zu unterstellen greift als Erklärungsansatz zu kurz und ist in dieser

---

<sup>1</sup> Spitzmüller 2005.

<sup>2</sup> Aussage eines (namentlich nicht genannten) Sprachwissenschaftlers, zitiert nach Antos/Tietz/Weber 1999, S. 100.

Pauschalität auch kaum haltbar. Die These vom mangelhaften „Wissenstransfer“ mag zwar zum Teil zutreffend sein, sie erklärt die Situation allerdings nicht hinreichend, denn die Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Diskurs zeigt, dass linguistische Positionen dort durchaus zur Kenntnis genommen und auch verstanden werden, was die Diskursteilnehmer von ihrer eigenen Position allerdings nicht abbringt. Die hier vorgestellte Arbeit schlägt daher einen anderen Erklärungsansatz vor. Sie geht davon aus, dass die Positionen in Linguistik und Öffentlichkeit auf so unterschiedlichen Spracheinstellungen und Sprachbegriffen beruhen, dass die Verständigung schon in ganz grundsätzlicher Hinsicht, bei der Klärung dessen, worüber man eigentlich spricht, scheitert. Die These der Dissertation lautet:

Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit bewegen sich in verschiedenen *meta-sprachlichen Diskursen*, Diskursen, die oft nicht kompatibel sind und mithin die Kommunikation von vorne herein erschweren.

Diese These wird durch die detaillierte Analyse eines der prominentesten Themen des öffentlichen Metasprachdiskurses im letzten Jahrzehnt untermauert: des Sprachwandels durch Anglizismen. Methodisch und epistemologisch greift die Untersuchung dabei auf die linguistische Diskurs- und Mentalitätenanalyse zurück, wie sie im Verlauf der 90er Jahre im Anschluss an das Diskurskonzept Michel Foucaults entwickelt wurde (vgl. bspw. Busse/Teubert 1994, Jung 1996, Wengeler 2003). Sie untersucht ein eigens zusammengestelltes Korpus, das 1380 Mediendokumente aus dem Zeitraum 1990 bis Juni 2001 enthält. Hauptsächlich handelt es sich dabei um Zeitungsartikel, weiterhin um Zeitschriftenartikel, Texte aus außerwissenschaftlicher metasprachlicher Literatur, Rundfunk- und Fernsehbeiträge sowie einige Internetdokumente. Die Analyse fokussiert Themenstreuungen, Bewertungsmuster, Lexemverwendungen (u. a. Schlagwörter, Fahnenwörter, Hochwertwörter, Termini), Metaphernkonzepte, Argumentationsmuster (z. B. Topoi) sowie diachrone Entwicklungen im Untersuchungszeitraum. Das Ziel der Analysen ist es, die „Wissensstrukturen“, die hinter dem öffentlichen Diskurs stehen, freizulegen und zu zeigen, welcher Sprachbegriff dem öffentlichen Metasprachdiskurs zu Grunde liegen. In einem weiteren Schritt werden die Befunde der Linguistik zu Anglizismen, wie sie insbesondere in Texten, die explizit an die Öffentlichkeit adressiert sind, geäußert werden, den Ergebnissen aus der Analyse des öffentlichen Diskurses gegenüber gestellt.

Dabei zeigt sich in der Tat, dass die beiden Diskurse zu großen Teilen inkompatibel sind. Die Befunde der Linguistik fußen *grosso modo* auf einem funktionalen Sprachbegriff, bei dem Sprache als ein Funktionsgefüge aus verschiedenen Varietäten oder Funktionalstilen verstanden wird. Sprache gilt als offenes System, das sich permanent wandelt und den Gegebenheiten angepasst wird. Die Verwendung von Anglizismen ist das Ergebnis verschiedenartiger kommunikativer Bedürfnisse (mit Bühler: Darstellung, Ausdruck oder Appell), weshalb Entlehnungen funktional erklärt und damit auch toleriert werden können. Im öffentlichen Diskurs dagegen gilt Sprache als ein

geschlossenes, relativ statisches System mit scharfen Grenzen (v. a. die Hypostasierungen zeigen dies sehr anschaulich). Entlehnungen sind aus dieser Perspektive daher etwas, was „von außen in die Sprache eindringt“ und daher eine potenzielle Gefahr für das Gebilde darstellt (was wiederum die Krankheits- und Flutmetaphorik sehr deutlich zeigt). Weiterhin zeigt sich, dass Sprache in der Öffentlichkeit mehr ist als ein Kommunikationsmedium: Sie fungiert als kollektives „Sozialsymbol“ (A. Linke) und als Mittel der Identitäts- und Alteritätskonstitution. Der metasprachliche Diskurs ist daher niemals nur ausschließlich auf Sprache bezogen. Hinter ihm stehen immer auch gesellschaftliche Ängste, soziale Konflikte und mithin eine gegebene gesellschaftlich-historische Situation. Die Offenlegung dieser gesellschaftlichen und historischen Bezüge (in denen natürlich auch der linguistische Diskurs, wenn auch in spezifischer Weise, steht) ist daher ein weiteres Ziel der Untersuchung. Verkürzt gesagt zeigt die Untersuchung vor allem Folgendes: Die Teilnehmer im öffentlichen Diskurs stehen (mit gutem Grund) „ihrer“ Sprache sehr nahe, während die Linguistik als Wissenschaft Distanz zum Gegenstand schaffen muss. Das wirkt sich, wie gezeigt werden kann, sehr deutlich auf die Perspektiven und damit auch auf den Diskurs aus.

Auf die Ausgangsfrage nach dem Verhältnis zwischen Linguistik und Öffentlichkeit bezogen kann die Arbeit zwar keine Patentlösungen anbieten (die es nach deren Befunden auch gar nicht gibt), sie kann aber der Linguistik einen neuen Zugang zum öffentlichen Diskurs und – darüber vermittelt – auch zu ihrer eigenen Position eröffnen, denn das Verständnis diskursiver Konflikte setzt das Bewusstsein von eigenen und fremden Diskursen voraus. Die Untersuchung plädiert daher nachdrücklich dafür, das Bewusstsein für die Verschiedenartigkeit der Diskurse zu schärfen. Das bedeutet, ihre Spezifika zu erfassen, sie aber auch in ihrer Unterschiedlichkeit zu akzeptieren. Eine Diskussion, bei der die Teilnehmer sich bewusst sind, dass die eigenen Prämissen nicht die des andern sein müssen, hat sicher nicht schlechtere Aussichten auf ein fruchtbares Ergebnis als eine, bei der die eigene Perspektive absolut gesetzt wird. Umso mehr, je genauer man das Gegenüber in den Blick nimmt. Insofern ist die Auseinandersetzung mit fremden und eigenen Diskursen und mithin die Intensivierung des *Meta(sprach-)diskurses* eine viel versprechende Perspektive für das Fach.

## Literatur

- Antos, Gerd/Tietz, Heike/Weber, Tilo (1999): Linguistik in der Öffentlichkeit? Ergebnisse einer Umfrage unter LinguistInnen zum Forschungstransfer. In: Stickel (1999), S. 100–120.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, hg. v. D. Busse, Fritz Hermanns u. W. Teubert, Opladen, S. 10–28.
- Funken, Jan (2004): Sprachwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft? Zum Problem von innerer und äußerer Wahrnehmung unserer Disziplin. In: *Sprachreport* 20, H. 2, S. 15–19.

- Hoberg, Rudolf (1997): Öffentlichkeit und Sprachwissenschaft. In: *Muttersprache* 107, H. 1, S. 54–63.
- Jung, Matthias (1996): Linguistische Diskursgeschichte. In: *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven*, hg. v. Karin Böke, M. Jung u. Martin Wengeler, Opladen, S. 453–472.
- Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann-Tselikas, Paul R. (Hgg.) (2003): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik; 245).
- Natorp, Klaus (1996): Verarmt und verwildert. Kleines Lamento über den Umgang mit der Sprache. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. B 2 [Ressort: Bilder und Zeiten].
- Spitzmüller, Jürgen (2005): *Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*. Berlin/New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen; 11) [zugl.: Phil. Diss. Freiburg i. Br. 2004].
- Stickel, Gerhard (Hg.) (1999): *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*. Berlin/New York (Institut für deutsche Sprache; Jahrbuch 1998).
- Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985)*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik; 244) [zugl.: Phil. Habil. Düsseldorf 2000].